

Moralische Neutralität und Autonomie : zur Philosophie der liberalen Erziehung

Autor(en): **Schaber, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy**

Band (Jahr): **54 (1995)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PETER SCHABER

Moralische Neutralität und Autonomie. Zur Philosophie der liberalen Erziehung

Im Manifest amerikanischer Kommunitaristen, das 1993 unter dem Titel « Responsive Communitarian Platform » vom « Communitarian Network » an der George Washington Universität veröffentlicht wurde, findet sich folgende Passage :

« Unser dringendes Anliegen ist es, dass alle Erziehungs- und Ausbildungs-Institutionen, vom Kindergarten bis zur Universität, ihre grosse Verantwortung erkennen und ernst nehmen und Erziehung und Ausbildung an moralischen Werten orientieren. Häufig gibt es Widerstand dagegen, dass Schulen an der moralischen Erziehung aktiv mitwirken sollten. Man beruft sich dabei gern auf das breite Spektrum religiöser Lehren und fragt : < Welche Art von Moral soll denn gelehrt werden ? > Darauf geben wir ohne Umschweife die Antwort : < Wir sollten die gemeinsamen Werte der Amerikaner lehren, zum Beispiel, dass die Würde aller Menschen zu achten ist, dass Toleranz eine Tugend und Diskriminierung verwerflich ist, dass die friedliche Lösung von Konflikten der gewaltsamen überlegen ist, dass überhaupt die Wahrheit zu sagen dem Lügen moralisch überlegen ist, dass eine demokratische Regierung besser ist als Totalitarismus und Gewaltherrschaft, dass Sparen für einen selbst und für sein Land besser ist, als seinen Verdienst zu verschwenden und sich bei der Vorsorge für zukünftige Bedürfnisse auf andere zu verlassen > »¹.

Diese Passage ist implizit gegen das gerichtet, was man als liberale Erziehung verstehen könnte. Es sind ohne Zweifel Liberale, die sich auf das breite Spektrum religiöser Lehren berufen und fragen : < Welche Moral soll denn gelehrt werden ? > Für viele liberale Theoretiker ist *moralische Neutralität* ein Kennzeichen liberaler Erziehung. Danach kann es nicht darum gehen, junge Menschen auf bestimmte moralische Werte zu verpflichten ; und auch nicht darum, ihnen bestimmte Lebensformen als wertvoll, andere als wertlos darzustellen. Die Erziehungs- und Ausbildungsinstitutionen sollten in einer liberalen Gesellschaft die Antworten auf moralische Fragen und Fragen des guten Lebens den Individuen überlassen. Entsprechend sollte es nicht das Ziel der Schule sein, moralische Inhalte zu vermitteln ; die Be-

1 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8. März 1994.

tonung sollte vielmehr auf der Diskussion moralischer Fragen und der Neutralität des Lehrers liegen. In diesem Sinne schlug der englische Pädagoge Lawrence Stenhouse 1970 folgendes als Form moralischer Erziehung vor : « a pattern of discussion teaching in which students review evidence under the chairmanship of a teacher who represents educational values and critical standards, but maintains neutrality on the controversial issues under discussion »².

Wertneutralität scheint – so betrachtet – das Charakteristikum liberaler Erziehung zu sein. Lässt sich diese Erziehungskonzeption, die sich deutlich von der zitierten kommunitaristischen Konzeption unterscheidet, verteidigen ? Das ist die Frage, mit der ich mich nachfolgend beschäftigen werde. Dabei möchte ich zeigen, dass sich Wertneutralität nicht wertfrei begründen lässt. Neutralität ist nur dann geboten, wenn man Autonomie als wertvoll und entsprechend die Förderung von Autonomie als zentrales Erziehungsziel betrachtet.

Ethischer Skeptizismus und Wertdissens

Betrachten wir zunächst zwei andere Argumente, die für moralische Neutralität vorgebracht werden : a) das skeptische Argument und b) das Argument aus der Uneinigkeit.

a) Dem *skeptischen* Argument zufolge gibt es gar keine Alternative zur Wertneutralität, da es in Wertfragen keine Wahrheiten, keine objektiv richtigen Antworten gibt. Wertfragen sind ihrem Wesen nach Fragen, auf die es nur subjektiv gültige Antworten gibt. Diesem Faktum tragen nur diejenigen Erzieher Rechnung, die sich neutral verhalten und keine Antwort als die richtige Antwort ausgeben. Neutralität ist also die angemessene Antwort auf einen Wertskeptizismus.

Ob es in Wertfragen keine Wahrheit oder Objektivität gibt, ist in der metaethischen Debatte sehr umstritten³. « We are here » – so Richard M. Hare – « up against one of the deepest disputes in moral philosophy »⁴. Wertfragen lassen sich nach verschiedenen Moralphilosophen nicht auf Fragen der subjektiven Wahl oder des subjektiven Gefühls reduzieren ; vielmehr gibt es auf moralische Fragen – genauso

2 Zit. aus R.M. HARE, « Value Education in a Pluralist Society : A Philosophical Glance at the Humanities Curriculum Project », in : ders., *Essays on Religion and Education*, Oxford 1992, S. 142f.

3 Vgl. dazu G. SAYRE-MCCORD (Hg.), *Essays on Moral Realism*, Ithaca 1988.

4 HARE, Value Education, S. 147.

wie auf nicht-moralische Fragen – wahre und falsche Antworten. Ist dies der Fall, so lässt sich das skeptische Argument natürlich nicht aufrechterhalten. Doch es ist klar, dass wir hier auf dieses grundlegende Problem der Moralphilosophie nicht eingehen können. Dies ist auch nicht notwendig. Denn das skeptische Argument wäre auch dann nicht stichhaltig, wenn es auf moralische Probleme in der Tat keine objektiv richtigen Lösungen gäbe. Und dies aus folgendem Grund: Gibt es keine objektiv richtigen Antworten, dann lässt sich Wertneutralität nicht fordern. Auf dem Hintergrund eines ethischen Skeptizismus kann man nicht sagen, es sei richtig, sich wertneutral zu verhalten. Ob man wertneutral sein soll oder nicht, wäre dann eine Frage der subjektiven Wahl oder subjektiven Einstellung. Es müsste dementsprechend dem einzelnen Erzieher überlassen bleiben, ob er sich wertneutral oder nicht verhalten will.

Nun könnte man sagen, dass ein Erzieher – gesetzt der ethische Skeptiker hat Recht – keine Antwort als richtige Antwort präsentieren darf. Vielmehr muss er seine Überzeugungen wie auch diejenigen anderer als subjektive Meinungen oder subjektive Einstellungen vorstellen. Das ist ohne Zweifel richtig. Doch dies ändert nichts an der Tatsache, dass ein Erzieher berechtigt ist, das darzustellen, was er als richtig ansieht. Ob er andere Ansichten miteinbezieht oder ob er seine Überzeugungen zur Diskussion stellt, ist eine Frage seiner subjektiven Einstellung gegenüber Wertneutralität. Aus skeptischer Sicht lässt sich nicht sagen, was hier geboten ist.

b) Wenden wir uns einer anderen Begründung dieses Gebots zu: Wertfragen sind – so lässt sich argumentieren – in der pluralistischen Gesellschaft, in der wir leben, *umstritten*; es gibt keinen gesellschaftsumfassenden Konsens über Werte (das gilt sowohl für moralische wie auch für aussermoralische Werte). Welche Moral soll in einer solchen Situation gelehrt werden? Welche Lebensformen sollen empfohlen werden? Die Werte der Mehrheit? Die Werte einer Minderheit? Jede solche Entscheidung scheint willkürlich zu sein. Aus diesem Grund sollte man sich als Erzieher wertneutral verhalten und die Diskussion der unterschiedlichen Standpunkte der Vermittlung von Inhalten vorziehen. Die Uneinigkeit in Wertfragen zwingt Erzieher, wertneutral zu sein. Soweit das Argument.

Wir leben tatsächlich in einer Gesellschaft, in der über viele Wertfragen keine Einigkeit besteht. Nicht alle Wertfragen sind aber gleichermassen umstritten. So gibt es in unseren Gesellschaften einen *weitgehenden Konsens* darüber, dass z.B. das Foltern von Menschen,

die Vergewaltigung von Frauen, der sexuelle Missbrauch von Kindern, Rassismus und Sexismus moralisch verwerflich sind. In Hinsicht auf unseren Konsens in diesen Fragen ist auch in einer pluralistischen Gesellschaft keine Wertneutralität angezeigt. Die Entscheidung, sich hier nicht wertneutral zu verhalten, wäre weder willkürlich noch ginge sie zu Lasten einer Minderheit. Natürlich mag es auch in bezug auf Dinge wie Rassismus und Sexismus abweichende Stimmen geben. Doch ich glaube nicht, dass dies in unserem Zusammenhang von Belang ist. Die Existenz der sog. *« flat earth society »* sieht auch niemand als Grund, den Physikunterricht entsprechend zu verändern und von den Physiklehrern zu fordern, sich gegenüber der Frage, ob die Erde flach oder rund sei, neutral zu verhalten. Der Hinweis auf Wertdissense legt also höchstens eine *partielle*, nicht aber eine umfassende Wertneutralität nahe.

Doch auch dies lässt sich bestreiten. Ist das Faktum, dass es Wertdissense gibt, wirklich für Erzieher ein Grund, sich wertneutral zu verhalten? Wer überzeugt ist, dass z.B. Abtreibung moralisch verwerflich ist, wird sich vom Dissens nicht beirren lassen. Es kann nur für diejenigen ein Grund sein, welche zugleich überzeugt sind, dass moralische Fragen sich auf Fragen der subjektiven Wahl und des subjektiven Gefühls reduzieren lassen. Sind moralische Fragen aber Fragen der subjektiven Wahl, des subjektiven Gefühls, dann steht es – wie wir oben gesehen haben – jedem einzelnen frei, sich wertneutral oder auch nicht wertneutral zu verhalten. Das Argument, Wertneutralität sei aufgrund der bestehenden Wertdissense gefordert, vermag also nicht zu überzeugen.

Das Autonomieideal

Erzieherische Wertneutralität lässt sich aber noch in einer anderen Weise begründen. Ein Erzieher sollte sich in Wertfragen neutral verhalten – so kann man argumentieren –, weil damit die *persönliche Autonomie*, die Fähigkeit, das eigene Leben selbst zu bestimmen, gefördert wird. Dies entspricht dem zentralen Ziel einer liberalen Gesellschaft. Die Autonomie seiner Bürger sicherzustellen, ist das zentrale Anliegen eines liberalen Staates. *« The same principle »* – so Amy Gutmann in ihrem Buch *« Democratic Education »* – *« that requires a state to grant adults personal and political freedom also commits it to assuring children an education that makes those freedoms both*

possible and meaningful in the future »⁵. Es gehört zur Autonomie einer Person, über gegebene, traditionelle Werte und Lebensformen zu reflektieren. Die hierfür erforderliche Distanz zu Gegebenem ist nur möglich, wenn man unterschiedliche Werte, Lebensformen, Einstellungen kennt. Deshalb ist es für die Entwicklung persönlicher Autonomie von Menschen wichtig, dass ihnen nicht bestimmte Werte, sondern unterschiedliche – wenn man so will – Wertoptionen vermittelt werden. In diesem Sinne fördert die Wertneutralität der Lehrer die Autonomie der Schüler.

Diese Begründung von Wertneutralität ist – und das ist wichtig – selbst *nicht wertfrei*. Unterstellt wird dabei, dass Autonomie für die Individuen einen zentralen Wert darstellt. Das Wertneutralitätsgebot könnte nicht durch Autonomie begründet werden, wäre Autonomie kein Wert. Die Forderung nach erzieherischer Wertneutralität hat aus dieser Sicht selbst eine Wertbasis.

Lässt sich damit die Wertneutralität der Lehrer wirklich begründen? Legt das Ziel, die persönliche Autonomie der Schüler zu fördern, den Lehrern nahe, keine moralischen Inhalte zu vermitteln und sich entsprechend bei Diskussionen zu Wertfragen mit eigenen Stellungnahmen zurückzuhalten? Ich glaube nicht, dass dies der Fall ist. Für die Entwicklung von Autonomie ist es wichtig, unterschiedliche Standpunkte, unterschiedliche Argumente zur Kenntnis zu nehmen. So sollte ein Lehrer in einer Diskussion über Abtreibung z.B. dafür sorgen, dass nicht nur die katholische oder nur die feministische Sicht zur Sprache kommen. Verlangt ist aber nicht, dass der Lehrer seine Meinung zurückhält. Er kann diese Meinung vertreten, gesetzt er macht klar, dass es Menschen gibt, die anderer Meinung sind als er. Damit ist – wie mir scheint – das Autonomieziel nicht bedroht. Wenn Autonomie zu fördern, das Ziel liberaler Erziehung ist, dann sind nicht nur Stellungnahmen der Lehrerinnen und Lehrer zu Wertfragen zugelassen, vielmehr scheint es geboten zu sein, für bestimmte Werte wie Respekt vor dem anderen, Toleranz und Solidarität einzustehen. Und dies aus folgendem Grund: Ein autonomes Leben, zu dem die liberale Erziehung beitragen soll, hat soziale Bedingungen⁶. Autonomie setzt voraus, dass bestimmte Rechte von den anderen respektiert werden; Autonomie setzt voraus, dass Lebensformen, die von anderen nicht als wertvoll angesehen werden, von diesen toleriert werden; und

5 A. GUTMANN, *Democratic Education*, Princeton 1987, S. 30/31.

6 Vgl. dazu auch J. RAZ, *Morality of Freedom*, Oxford 1986, S. 391ff.

nicht zuletzt setzt Autonomie auch voraus, dass man nicht im Elend leben muss. Wer Autonomie fördern will, muss auch sicherstellen, dass diese Bedingungen erfüllt sind ; und das heisst auch, dass die genannten Werte Respekt vor dem anderen, Toleranz und Solidarität als Werte anerkannt sind. Dementsprechend sollten diese Werte in einer autonomieorientierten Erziehung gefördert werden.

Ist dies richtig, so bleibt von der ursprünglich liberalen Neutralitätsforderung wenig übrig. Lehrer sollten sich in verschiedenen Wertfragen *nicht neutral* verhalten. Das macht Diskussion und die damit verbundene Darstellung verschiedener Standpunkte, Meinungen und Werthaltungen nicht überflüssig. Denn unbestritten ist es für die Entwicklung von Autonomie wichtig, mit unterschiedlichen Ansichten konfrontiert zu werden. Das impliziert aber *keine umfassende* erzieherische Wertneutralität ; dies jedenfalls dann nicht, wenn Autonomie das ist, was durch Erziehung zentral gefördert werden soll. Der liberale Erzieher sollte sich nicht neutral verhalten, wenn es um Werte geht, die für Autonomie von zentraler Bedeutung sind wie Toleranz und Respekt vor dem anderen. In Hinsicht auf alle anderen Werte kann der Lehrer seine Meinung durchaus zu erkennen geben ; er muss aber gleichzeitig immer deutlich machen, dass es auch andere Meinungen gibt.

Eine in dieser Weise begründete liberale Erziehung scheint dem sehr nahe zu kommen, was Kommunitaristen in ihrem Manifest fordern. So heisst es dort auf die Frage < Welche Moral soll denn gelehrt werden ? > unter anderem, « dass die Würde aller Menschen zu achten ist, dass Toleranz eine Tugend und Diskriminierung verwerflich ist ». Ein Liberaler, der sich an Autonomie orientiert, könnte eine solche Forderung ohne Zweifel unterschreiben. So ist z.B. Toleranz eine Bedingung für eine Gesellschaft, in der Menschen ein autonomes Leben führen können. Deshalb stellt sich die Frage, ob das kommunitaristische Erziehungskonzept nicht mit dem liberalen, autonomiefundierten zusammenfällt. Ich glaube, dass ein wichtiger Unterschied bestehen bleibt. Die Kommunitaristen betonen den Bezug zur Gemeinschaft (« wir sollten die gemeinsamen Werte der Amerikaner lehren », analog könnte man sagen : < wir sollten die gemeinsamen Werte der Schweizer lehren >). Dieser Gemeinschaftsbezug ist für einen Liberalen, auch wenn er sich an Autonomie orientiert, irrelevant. Respekt vor dem anderen, Toleranz und Solidarität sollten nicht darum gelehrt werden, weil sie möglicherweise die gemeinsamen Werte einer bestimmten Gemeinschaft sind, sondern einfach darum, weil sie oder sofern sie

die Bedingungen von Autonomie sind. Hierin unterscheidet sich der Liberale vom Kommunitaristen. Mit dem Kommunitaristen sollte der Liberale aber auf die Idee einer umfassenden Wertneutralität verzichten. Diese lässt sich – wie deutlich geworden sein sollte – nicht begründen.

Was sich begründen lässt, ist eine Form von Erziehung, in der Diskussion, die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Ansichten, eine zentrale Rolle spielt. Dabei ist für diese Erziehungsform weniger ein ethischer Skeptizismus, auch kein Hinweis auf bestehende Wertdissense, sondern vielmehr Autonomie massgebend. Aus einem Werteskeptizismus folgt – wie wir gesehen haben – normativ nichts, und auch aus dem Faktum des Wertdissenses lässt sich in normativer Hinsicht wenig gewinnen. Das verhält sich beim Rekurs auf Autonomie anders, weil hier nicht bloss ein Faktum, sondern ein Wert geltend gemacht wird. Deshalb drängt es sich auch auf, die Idee liberaler Erziehung über das *Autonomieideal* zu definieren.

Ein kommunitaristischer Einwand

Kommunitaristen halten dieses Erziehungskonzept für unangemessen. Ihrer Ansicht nach löst die liberale Betonung der autonomen Person gemeinschaftliche Hintergrundsbindungen und gemeinschaftsabhängige Selbstverständlichkeiten auf. Damit aber wird die Identität von Personen bedroht, die sich über gemeinschaftliche Bindungen definiert⁷. Die autonome Person, welche die liberale Erziehung fördern will, hat zu allen Lebensformen und den für sie konstitutiven Werte eine Distanz. Sie kann sich mit keinen Werten identifizieren, da sie überzeugt ist, dass sie sich jeweils auch für andere Werte entscheiden könnte. Soweit der Einwand.

Zunächst ist zuzugeben, dass gemeinschaftliche Bindungen für uns wichtig sind. Ein Liberaler braucht das nicht zu bestreiten. Denn Autonomie schliesst solche Bindungen nicht aus. Sie impliziert einzig, dass ich als autonome Person Bindungen kritisch evaluieren kann, oh-

7 Vgl. MICHAEL SANDEL, *Liberalism and the Limits of Justice*, Cambridge 1982, S. 150 : « To say that the members of a society are bound by a sense of community is not simply to say that a great many of them profess communitarian sentiments and pursue communitarian aims, but rather that they conceive their identity... as defined to some extent by the community of which they are a part. »

ne dadurch unfähig zu werden, Bindungen einzugehen. « We do indeed find ourselves in various relationships, but we do not always like what we find »⁸. Die Fähigkeit, über Bindungen kritisch zu reflektieren, ein wesentlicher Bestandteil von Autonomie, ermöglicht uns, Bindungen aufrechtzuerhalten oder einzugehen, die für uns gut sind und um deren Qualitäten wir auch wissen⁹. Generell gilt: Mit einer Vielfalt von Lebensformen konfrontiert zu sein, impliziert nicht, allen Werten gegenüber Distanz zu bewahren. Ich kann mich mit Werten, die für eine bestimmte Lebensform konstitutiv sind, identifizieren, auch wenn ich weiss, dass für andere Menschen nicht dieselben Werte wichtig sind. Wenn ich aufgrund eigener Erfahrung und Reflexion etwas als Wert anerkenne, werde ich mich mit diesem Wert wohl eher *stärker identifizieren* als mit einem Wert, den ich unhinterfragt aus dem sozialen Zusammenhang übernehme. Autonomie ist also mit sozialen Bindungen, auf deren Bedeutung Kommunitaristen hinweisen, durchaus kompatibel. Der kommunitaristische Einwand vermag – so gesehen – nicht zu überzeugen.

Dabei soll hier nicht bestritten werden, dass auf einer tieferen Ebene das Autonomieideal mit bestimmten gemeinschaftlichen Werten in Konflikt stehen kann. In einer Gemeinschaft, in der es üblich ist, dass der Vater entscheidet, wen die Tochter heiratet, wird das Autonomieideal wohl als Fremdkörper wahrgenommen werden. Eine Praxis dieser Art wird sich darüberhinaus nur schwer gegen stärker werdende Autonomieansprüche behaupten können.

Sollten wir deshalb das Autonomieideal verabschieden und die Erziehung an gemeinschaftlichen Werten und Selbstverständlichkeiten ausrichten? Ich glaube, dass dies aus verschiedenen Gründen nicht der Fall ist: a) Es ist unklar, welche gemeinschaftlichen Werte in einer pluralistischen Gesellschaft vertreten werden sollen. Werte, die nur von einzelnen gesellschaftlichen Gruppen geteilt werden, bieten sich hier nicht an. Gemeinsamkeiten lassen sich in pluralistischen Gesellschaften einzig in Bezug auf Werte wie Toleranz, Respekt vor dem Anderen, Solidarität mit den Schwächsten der Gesellschaft finden. Mit Werten dieser Art hat der Liberale – wie wir gesehen haben – keine Probleme. Es sind Werte, die mit dem Autonomieideal – an-

8 W. KYMLICKA, *Contemporary Political Philosophy. An Introduction*, Oxford 1990, S. 213.

9 Vgl. dazu ebd., S. 213/214: « How can it not be valuable since the good for me is just coming to a greater self-awareness of the attachments I find myself in? »

ders als der kommunitaristische Einwand suggeriert – in keiner Weise unverträglich sind. Im Gegenteil. Eine Gesellschaft, in der Autonomie eine zentrale Rolle spielen soll, ist auf die Anerkennung der genannten Werte angewiesen. Das Autonomieideal verträgt sich also gut mit den gemeinschaftlichen Werten einer pluralistischen Gesellschaft.

b) Eine Erziehung, die Autonomie zu ihrem zentralen Inhalt hat, fördert eine Gesellschaft, die in Hinsicht auf Lebensformen kreativer ist als eine Gesellschaft, in der es wenig Raum gibt für Selbstbestimmung, kritische Reflexion und Diskussion. Diese grössere *Kreativität* erhöht die Chancen des einzelnen, das Leben zu leben, das für ihn oder sie gut ist. Dies ist insbesondere in Gesellschaften der Fall, in der die Weise, wie man lebt, in einem hohen Mass dem einzelnen überantwortet wird. Wer in einer solchen Gesellschaft nicht fähig ist, sich selbst zu bestimmen, hat geringere Möglichkeiten, ein gutes Leben zu führen¹⁰. Die Fähigkeit zur Autonomie gehört in diesen Gesellschaften zu den Bedingungen eines *guten Lebens*. Dies alles macht deutlich, dass sich der kommunitaristische Einwand nicht aufrechterhalten lässt.

Der liberale Konflikt

Das Autonomieideal liberaler Erziehung ist aber noch mit einem anderen Problem konfrontiert. Das Problem besteht darin, dass das Autonomieideal mit anderen Idealen unverträglich sein kann. Betrachten wir dazu folgendes Beispiel: Die Aemischen fühlen sich verpflichtet, ihre Kinder vor Einflüssen zu schützen, die deren religiöse Überzeugungen bedrohen könnten. Für sie sind Diskussion, die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Standpunkten keine Werte, sondern eine Gefahr. Das ist *unverträglich* mit dem liberalen Autonomieideal. Was soll man in solchen Fällen in liberalen Gesellschaften tun? Das Autonomieideal gegen den Willen der Eltern durchsetzen? Oder sollen diese ihre Kinder nach ihren eigenen Idealen erziehen können? Das Problem ist, dass für sie – anders als für den Liberalen – Autonomie eine im besten Fall untergeordnete, möglicherweise überhaupt keine Bedeutung hat. Es wird also kaum aussichtsreich sein, ih-

10 Vgl. dazu RAZ, *Morality of Freedom*, S. 394: « Since we live in a society whose social forms are to a considerable extent based on individual choice ... we can prosper in it only if we can be successfully autonomous. »

nen gegenüber mit dem Wert von Autonomie zu argumentieren. Hat das liberale Erziehungskonzept also nur eine begrenzte Geltung?

Amy Gutmann bestreitet dies. Es ist ihrer Ansicht nach im Interesse der Kinder, dass der liberale Staat gegen die Eltern am Autonomieideal festhält: « It makes choice meaningful by equipping children with the intellectual skills necessary to evaluate ways of life different from that of their parents »¹¹. Man könnte auch sagen: Das Festhalten am Autonomieideal gegen den Willen der Eltern garantiert den Kindern zukünftige Optionen, über die sie sonst nicht verfügen würden. Umgekehrt könnte man aber argumentieren, dass eine autonomieorientierte Erziehung Kinder der Option beraubt, unreflektiert eine bestimmte Lebensform zu übernehmen. « Liberal freedom » – so der liberale Theoretiker William Galston – « entails the right to live unexamined as well as examined lives – a right whose effective exercise may require parental bulwarks against the corrosive influence of modern skepticism »¹².

Doch gibt ein liberaler Staat, der Lebensformen zulässt, in denen Autonomie eine geringe oder keine Rolle spielt, nicht das Autonomieideal auf? Muss ein liberaler Staat, für den Autonomie ein zentraler Wert darstellt, nicht intolerant sein gegenüber Lebensformen, die Autonomie einschränken? Die Antwort auf diese Fragen hängt davon ab, was man unter dem Autonomieideal genau versteht. Wenn man darunter etwas versteht, das nur durch autonomierhaltende oder autonomiefördernde Handlungen erfüllt wird, wird man den liberalen Staat für verpflichtet halten, autonomieeinschränkende Lebensformen gegenüber intolerant zu sein. Autonom sind dann nämlich nur diejenigen, die sich für ein autonomes Leben entscheiden. Doch dies lässt sich bestreiten. Man kann sagen: Zur Autonomie einer Person gehört es, sich für Dinge zu entscheiden, die autonomiereduzierende Folgen haben. Und in der Tat scheint mir dies die plausiblere Position zu sein. Betrachten wir folgendes Beispiel: Hans hat sich dazu entschieden, ein Leben zu führen, in dem Autonomie völlig in den Hintergrund tritt. Er schliesst sich einem Guru an, der ihn – wie er glaubt – zur Wahrheit führt. Er weiss, dass er ihm sagen wird, wie er den Tag zu gestalten hat. Doch diese Fremdbestimmung ist für Hans

11 A. GUTMANN, « Undemocratic Education », in : N.L. ROSENBAUM (Hg.), *Liberalism and the Moral Life*, Harvard 1989, S. 31.

12 W. GALSTON, « Civic Education in the Liberal State », in : N.L. ROSENBAUM (Hg.), *Liberalism and the Moral Life*, Harvard 1989, S. 100.

ohne Bedeutung. Ihm geht es nicht um seine Autonomie, sondern um Wahrheit. Er ist überzeugt – ungeachtet der autonomieeinschränkenden Konsequenzen seiner Entscheidung –, dass er ein gutes Leben leben wird. Wieso sollte eine solche Entscheidung nicht als eine autonome Entscheidung angesehen werden? Ich sehe keinen Grund, dies nicht zu tun. Ist dies richtig, so kann der liberale Staat auch Lebensformen tolerieren, die autonomieeinschränkend sind¹³. So gesehen hat in der Tat jeder einzelne das Recht, ein – wie Galston sagt – reflektiertes wie auch ein unreflektiertes Leben zu führen.

Doch bedeutet das auch, dass Eltern ein Recht haben, ihre Kinder auf autonomieeinschränkende Werte zu verpflichten? Ich glaube nicht. Der einzelne hat in einer liberalen Gesellschaft das Recht, sich autonom für nicht-autonome Lebensformen zu entscheiden. Damit es sich dabei aber um eine autonome Entscheidung handelt, muss der einzelne unterschiedliche Handlungsoptionen kennen und über diese nachdenken können. Ein Staat, der Autonomie als zentralen Wert ansieht, ist deshalb berechtigt, Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen Lebensformen und Werten zu konfrontieren. Dabei sollte es nicht darum gehen, Kinder und Jugendliche von den Werten ihrer Gemeinschaft zu entfremden, sondern vielmehr darum, autonome Entscheidungen zu ermöglichen.

Die Aemischen wird man mit dieser Argumentation kaum überzeugen können. Für sie hat Autonomie nicht den Wert, den das Argument unterstellt. Hier liegt ganz offensichtlich ein *Konflikt von Werten* vor, der sich nicht lösen lässt. Ist der liberale Staat nicht gezwungen, sich in einem solchen Wertkonflikt neutral zu verhalten und auf die Durchsetzung seines Autonomieideals verzichten? Ich glaube, dass dies darum nicht der Fall ist, weil der Staat damit auch die Chancen der Kinder vermindert, ein gutes Leben zu leben. Dies gilt zumindest für westliche Gesellschaften, in denen Autonomie zu den Bedingungen eines guten Lebens gehört. Dies ist ein guter Grund, wieso der liberale Staat den Forderungen der Aemischen und anderer fundamentalistischer Gruppen nicht nachkommen sollte. Kinder und Jugendliche haben das Recht, sich für weniger autonome Lebensformen zu entscheiden. Eltern haben aber nicht das Recht, sie daran zu hindern, mit unterschiedlichen Lebensformen und Werten konfrontiert zu werden.

13 Ich verdanke diesen Hinweis Jean-Claude Wolf.

Was aber wäre der Fall – so kann man kritisch weiterfragen –, wenn die Kinder dieser Eltern gute Chancen hätten, im Kreis ihrer religiösen Gemeinschaft ein gutes Leben zu führen? In einem solchen Fall wird weder der Rekurs auf das Autonomieideal noch der Hinweis auf das gute Leben dem Liberalen weiterhelfen. Autonomie liesse sich in einer solchen Situation nicht mehr als zentrales Erziehungsziel ausweisen. Das Autonomieideal ist kein absolutes Ideal; kein Ideal, das unter allen Umständen durchgesetzt werden sollte. Trotzdem glaube ich, dass sich solche Ausnahmen vom Autonomieideal in unseren Gesellschaften wohl nur sehr selten aufdrängen. Denn die Chancen, ein gutes Leben zu leben, sind – wie wir oben festgestellt haben – in westlichen Gesellschaften für jemanden, der nicht in der Lage ist, sich selbst zu bestimmen und verschiedene Lebensformen kritisch zu evaluieren, äusserst gering. Das gute Leben ist auf Autonomie angewiesen. Daraus zieht meiner Ansicht nach das autonomieorientierte liberale Erziehungsideal seine eigentliche Rechtfertigung.